

Nur Laufen ist schöner

JENNY SCHON



Meine Augen waren ein halbes Jahr in das Asphaltgrau der Großstadt gepreßt. Doch jetzt ist es wieder soweit. Kaum daß die Bäume sprießen und die Amseln trillern, packt mich ein Fernweh, das auch um die Ecke befriedigt werden könnte, wenn dort das Riesengebirge wäre. Denn nur dort brutzelt auf den Auen das fette Gelb vom Löwenzahn. Und ich habe einen unbändigen Appetit auf Farbe.

Seit der samtene Revolution habe ich diese Gegend erkundet und entdeckt, daß ich hier Wurzeln habe. In den Wirren des Krieges bin ich in Trautenau am Fuße des Riesengebirges geboren.

Ich gehe in mein Reisebüro und besorge mir eine Fahrkarte Berlin-Décin, für die Rückfahrt habe ich einen Lift von einem Freund, der mich in Trutnov, wie Trautenau heute heißt, erwartet und mit dem ich in den Broumovské Steny klettern will.

Der EC aus Hamburg kommend mit Zielbahnhof Budapest hat unterwegs aus unerklärlichen Gründen einige Stops und wir kommen verspätet in Décin an. Ich haste zum Busbahnhof, der in fünf Minuten zu erreichen ist, also kein Grund für irgendeine Panik.

Über Décin tobt ein Gewitter, wie ich es nur aus den Bergen kenne. In Berlin sind Gewitter außerordentlich diszipliniert, was aber nicht an Preußen, sondern an seiner Morphologie liegt.

Es ist kurz vor vierzehn Uhr. Um vierzehn Uhr fährt der Bus nach Liberec, wo ich um sechzehn Uhr mit dem Bus nach Trutnov weiterzufahren vorhabe.

Ich stelle mich an eine Warteschlange in dem Glauben, es ist meine. Ich bin ja nicht das erste Mal hier.

Als ich beim Fahrer um ein Ticket nach Liberec bitte, und er mir eröffnet, dahin fahre er nicht, muß mich der Blitz getroffen haben. Wie eine Vision sehe ich vom Nachbar-Halteplatz den Liberecer Bus ohne mich davonfahren.

Es schüttet wie aus Wassereimern! Ich rutsche in einen Graben. Meine Jeans sind lehmverschmiert. Ich fühle mich beschmutzt. Graben, beschmutzt. Ich schlucke. Irgendwas mit einem Graben schwirrt durch meinen Kopf. Ich muß zum Bahnhof, zum Taxistand. In Trutnov wartet doch ein Freund. Er wird sich Sorgen machen, wenn ich nicht im Bus ankomme. Der Taxifahrer mustert mich. Prominte, stottere ich, ich bin in den Graben gerutscht. Ich schmeiße meine nasse Tasche auf den hinteren Sitz. Der Taxifahrer guckt böse. Kam? fragt er kurz angebunden. Immer auf der Straße nach Liberec bleiben, den Bus suchen und wenn wir ihn sehen, am nächsten Halteplatz halten. Er gibt Gas. Ob er mich verstanden hat. Er rast. Aha, er weiß, wann der Bus an der nächsten Halte ist. Ich lehne mich zurück und hoffe, daß er nicht plötzlich bremsen muß. Wir haben Aquaplaning. Regenstrippen zerren an den Wischern, von Donnerrollen rhythmisch begleitet, die vom schwarzen Himmel geschleuderten Blitze blenden mich.

Prosim, nicht in den Graben fahren, prosim, winzle ich. Ich zittere. Was hab ich nur mit dem Graben heute. Die Straßen sind doch einigermaßen in Ordnung. Daß ich in den Graben gerutscht bin, ist doch ohne Belang.

Von dem Bus sehen wir keine Spur.

In Cesky Kamenice ist es der Taxifahrer leid. Ihm ist die leere Rückfahrt zu teuer. Ich hab mich wirklich schlecht benommen. Was kann der Taxifahrer dafür, daß ich an der Bushaltestelle gedöst habe. Ich zahle, sage noch mal prominte und steige aus.

Es kommen Busse, jedoch keiner fährt in Richtung Liberec, so als wäre die Stadt von der Erde verschwunden, dabei ist sie Hauptstadt der Region.

Irgendwas muß ich tun. Ich grübele immerzu über den Graben nach, der mich in diesen Zustand gebracht hat. Ich wische noch mal an mir herum. Die Tasche bleibt verschmiert und die Jeans fleckig,



doch da es regnet, müßten die Leute doch großzügig über mein Aussehen hinwegsehen. Ich steige in den Bus nach Nový Bor, der vor mir hält. Die Richtung müßte stimmen. Im Bus schaue ich auf meine tschechische Landkarte. Ich bin die Strecke doch schon öfters gefahren, warum mißtraue ich meinen Empfindungen.

Ich stiere auf die regennasse Straße.

An einem Bachlauf entlang fährt ein Zug. Wir bewegen uns im Gleichmaß. Der Graben. In dem Graben liege ich.

Ich drücke meine Nase an der beschlagenen Scheibe. Nichts hab ich gesehen, gesponnen habe ich. Wahrscheinlich fiebere ich, weil ich in dem Unwetter klatschnaß geworden bin. Ich nehme mir ein Buch aus Tasche.

Meine erste Regung war - nichts wie weg! Ich habe Seite 94 von Vaculíks Das Beil aufgeschlagen. Mit jedem Schritt sank ich tiefer in die Ahnung einer Schuld hinein, und dieses Gefühl rückte meine Kameraden weiter weg von mir. Bisläng hatte ich nie die absolute Verlassenheit erfahren, auch wenn ich wußte, daß sie existierte. Wie andere Dinge existieren, von denen wir eben nur wissen...

Was weiß ich schon von dem Land, in dem ich geboren, in dem ich jetzt im falschen Bus sitze und von dem Ludvík Vaculík erzählt. Im Grunde macht Vaculíks Protagonist das gleiche wie ich, er fährt in die Gegend seiner Kindheit zurück, die sich natürlich verändert hat. Aber er ist nicht wie ich im Graben gelandet. Ich werde dieses Wort nicht mehr los.

Nach einer Weile sehe ich wieder aus dem Fenster. Der Regen ist bescheidener geworden. Ich sehe ganz deutlich Ortsschilder, dann Straßenschilder. Alle sind sie in tschechischer Sprache. Und wieder sehe ich den Zug.

Der Zug fährt schon im Tschechischen, sagen die Alten. Die deutschen Bezeichnungen sind entfernt worden, gleich bei Kriegsende, und das ist erst sechs Wochen her. Niemand in dem übervollen Zug weiß, wo er sich befindet, wohin die Fahrt geht.

Stoisch hocken Frauen neben ihren Habseligkeiten, die ihnen geblieben sind.

Ich habe ganz deutlich unter den Frauen meine Mutter gesehen und ein Mädchen neben ihr hockend, vielleicht vier Jahre alt. Meine Mutter hatte doch nur ein Kind! Wie kommt sie zu diesem Mädchen, das sich an sie schmiegt? Eifersucht steigt in mir auf.

Nový Bor verspricht nichts Gutes. Ich umklammere meine Reisetasche. Ich sitze auf einer Bank. Auf die Plastikverdeckung des Wartehäuschens pinkt der Regen, der wieder stärker geworden ist, und spritzt durch die Ritzen in mein Gesicht. Zum Glück kann der Mann, der ebenso einsam hier herumsitzt, nicht erkennen, daß ich weine.

Ich war eifersüchtig auf mich selbst, denn das Mädchen war ich. Meine Mutter schlägt mir auf die Finger. Laß das! befiehlt sie, du hast schon genug angestellt.

Aber ich weiß nicht, was sie will.

Man spricht fremde Männer nicht an, verstehst du! Du bist ein Mädchen.

Für mich ist das kein fremder Mann. Er sieht aus wie Opa. Und Opa hat mir beim Pippimachen auch zusehen dürfen.



Ich spreche trotzdem den fremden Mann an, der im Wartehäuschen sitzt und raucht und gottlob! ich erfahre, daß gleich ein Bus kommt, der nach Jablonec nad Nisou fährt. Das ist ein ganzes Stück näher an meinem Ziel.

Onkel Hannes war aus Gablonz, wie die Glasstadt deutsch hieß. Er kam mit seinem Treck ins Allgäu, wo Neu-Gablonz gegründet wurde. Meine Cousine Nina und ich besuchten ihn dort. Mein Großvater bekam als Bahn pensionär Freifahrten, auch für uns Kinder. Im Allgäu sind saftige Weiden wie an den Ausläufern des Riesengebirges. Vielleicht erinnerten wir Kinder uns an Zuhause. Mit Nina wühle ich in den Schuppen. Die Scheuern sind prall gefüllt mit goldenem Stroh. Vielleicht finde ich eines Tages einen Schatz...

Das Nickerchen im Bus hat mir gut getan. Ich habe den Halt in Liberec verschlafen, den Bus nach Trutnov hätte ich sowieso nicht bekommen, aber auf die Toilette hätte ich gehen können.

Nun muß ich bis Jablonec warten und es dräut gewaltig.

Hier ist die einzige Möglichkeit, auf der Strecke Trutnov und Décin auf die Toilette zu gehen. Sie ist derart verschmutzt, daß ich einen Gang in die Büsche vorziehe. Ich bin verärgert über die Zustände!

Der alte Glanz der einst reichen Bürgerstadt bröckelt postmodern von den Jugendstilfassaden und die vielen Erker und Loggien entführen mich einen Augenblick in mediterrane Gestade. Statt der Zypressen wispeln die Kerzen der blühenden Kastanien - von Bienenvölkern umschwärmt. Onkel Hannes gehörte als Zahlkellner in einem der ersten Hotels in Johannisbad zu den gehobenen Pensionären, die sich auf ihre alten Tage in Gablonz eingerichtet hatten.

Es ist nach fünf Uhr. Die Frau hinter dem Schalter, der tatsächlich noch geöffnet hat, stammelt immerzu: Ne, neni ne...!

Daß kein Fernbus mehr fährt, ist mir klar. Die Frau schiebt mir einen Zettel unter der Scheibe hindurch: Zelezny Brod, 17.50 Uhr.

Ich bin im Tschechischen. Wie Feindesland hörte sich das an, wenn die Alten davon sprachen, obwohl sie die Sprache verstanden.

Ich habe eine Karte, in der die Sprachgrenze von damals eingetragen ist.

Rund um das Böhmisches Becken, rot, gleich deutsch, mittendrin grün, gleich tschechisch.

Irgendwann haben sich die Nazis auch daran nicht mehr gehalten.

Um achtzehn Uhr dreißig bin ich in Zelezny Brod.

Der Ort ist wie ausgestorben. Ich ahne, daß ich eine Bleibe suchen muß, denn Busse fahren um diese Zeit kaum noch.

Jedoch mit einmal setze ich meinen Fuß in den letzten Bus des Tages. Der fährt nach Prag. Besser als nichts. Viele Wege führen nach Rom, warum nicht über Prag. Dort werde ich mit Sicherheit eine Übernachtung finden, auch wenn es noch zweihundert Kilometer entfernt ist.

Im Bus erweisen sich zwei ältere Damen als meine Engel. Sie sprechen deutsch und entlocken dem Fahrer, daß ich in Semily den Zug nach Trutnov nehmen könne.

Mit dem Zug nach Trautenau...

Der Zug mit seiner vollen Last hält nicht auf den Bahnhöfen. Wie ein Geisterzug rattert er durch die grüne Hügellandschaft, einen schwarzen stinkenden Schweif hinter sich herziehend, der von Zischen und Pfiffen unterbrochen wird.



Der Zug schaffe es nicht, flüstert mir die Mutter zu. Ängstlich dränge ich mich an sie. Der Zug hält in einem Tunnel. Wir Kinder schreien. Wir rücken zusammen. Es gibt niemand, der uns beschützen könnte. Türen werden aufgerissen, Uniformierte irritieren mit ihren Taschenlampen. Die junge Frau spürt heißen Atem. Das Kind in ihren Armen schützt sie nicht. Als der Zug aus dem Tunnel hinaus schnaubt, sind die Menschen vom Abendlicht geblendet, das durch die Gattertür hereinfällt. Ich will wissen, wer das war. Meine Mutter stößt mich von sich. Sie richtet ihren Rumpf auf. Ach, wäre nur ein Bach in der Nähe oder auch nur ein Wassergraben.

Es hat aufgehört zu regnen. Es ist neunzehn Uhr dreißig. Ich haste den Berg hinauf zum Bahnhof. Ich mußte keinen Graben überwinden.

Meine Mutter fand keine Gelegenheit sich zu waschen. Der Zug war bis Teplice gekommen, dann wurden wir in der heißen Junisonne zu Fuß zwanzig Kilometer bis zur Grenze getrieben. Ich lasse mich widerwillig an der Hand führen. Wir sind eine endlose Schlange von Menschen, die von bewaffneten Männern flankiert wird. In den Kinderwagen will ich nicht, obwohl wir besser vorankämen. Ich war tagelang eingepfercht und bin glücklich, endlich wieder laufen zu dürfen. Und ich will dies, ich will das, hab Hunger, hab Durst, muß Pippi. Ich soll es laufen lassen! Die Grenze sei nicht mehr weit, dann sind wir in Deutschland. In Deutschland darf ich Pippi machen, das ist aber ein schönes Land. Und ich freue mich auf dieses Land und ich weite meine Arme, so groß bin ich und so schön ist diese Welt. Ich tanze. Aber der Bewaffnete ist schon bei uns und treibt uns. Nazischweine, sagt er. Wie schmecken Nazischweine, frage ich ihn. Ich habe Hunger, sage ich, gibst du mir ein Schwein? Die Mutter reißt meinen Arm und schüttelt mich. Sie keift mir ins Ohr: Ach, hätte ich dich nur im Graben liegengelassen. Und jetzt beeile ich mich, den Weg hinauf nach Zinnwald im Erzgebirge keuche ich, aber ich halte das Tempo der Erwachsenen. Nur nicht im Graben liegenbleiben, hier in diesem Land, das ist die größte Strafe, die sich meine Mutter ausdenken kann, mich einfach hier lassen und alle sind weg. Sie hat noch oft mit dem Graben gedroht, wenn ich in ihren Augen nicht artig war.

Auf dem Bahnhof in Semily steht eigens für mich herbeigezaubert ein Zug, der fährt, kaum bin ich eingestiegen, nach Stará Paka, wo eine Umsteigemöglichkeit nach Trutnov besteht. Ich muß über keine Grenze, bin nicht im Graben liegengelassen worden, ich habe ein Ziel...

In Trutnov haste ich zum Marktplatz, in das Restaurant „Palmovka“, wo ich um achtzehn Uhr dreißig mit dem Freund verabredet war. Es ist einundzwanzig Uhr zehn. Von dem Freund keine Spur. Als ich den Kellner frage, streicht er sich sein Kinn. Ob ich einen mit Bart meine? Ich nicke eifrig. Der sei gerade vor zehn Minuten hinaus.

Die Rathausuhr schlägt viertel nach neun. Ich renne zur Umgehungsstraße, an der der Parkplatz liegt.



Und wie auf Bestellung rollt sein Auto heran.
Aus dem geöffneten Fenster winkt er: Vitam tê! Willkommen in Böhmen!

Ich habe meine Mutter getroffen, sage ich als Entschuldigung für meine Verspätung.
Er schmunzelt. Vielleicht glaubt er, ich habe zu viel Becherovka getrunken.
Wo sie denn herkäme und was sie gesagt habe?
Ich habe meine Mutter auf der Flucht getroffen und sie wollte mich im Graben liegenlassen.
Ein Sturzbach von Tränen rast über meine Wangen und platscht auf seine Hände, die er mir entgegengehalten hat, nachdem er ausgestiegen ist.
To jsem rád! tröstet er mich. Er freue sich, daß meine Mutter ihre Drohung nicht wahrgemacht habe.